

Ansprache in der Eucharistiefeier zum Frauenfest

„Das Leben findet einen Weg“ im Kloster Helfta, 15. Juli 2024, Christoph Kunz  
Evangelium: Joh 5, 1 - 9

Liebe Geschwister in lebendiger Vielfalt!

Ein Tag heute hier im Kloster Helfta voller Begegnungen, Gespräche und gemeinsamen Gestalten. Wie oft ist da schon die Gewissheit aufgetaucht, die das Motto dieses Frauenfestes benennt: „Das Leben findet einen Weg“!

Im Teilen von Erfahrungen bisheriger Lebenswege, leidvolle wie erfreuliche, ist Verbundenheit, da sind Menschen, denen ähnliches widerfahren ist, die auch auf dem Weg sind. So miteinander zu sein ist anregend und ermutigend. Ich bin nicht allein auf dem Weg, da sind andere, die mittragen, die mitfühlend sind, die noch andere Wege entdeckt haben, von denen ich lernen kann. Begegnungen wie diese sind heilsam.

Das bezeugt auch das Evangelium, das wir in der Vorbereitung für diesen Gottesdienst ausgesucht haben. Da wird erzählt von einer Person, die schon 38 Jahre krank ist – in der damaligen Lebenserwartung ist das ein halbes Leben. Sie liegt auf ihrer Bahre am Teich Betesda und wartet auf das Aufwallen des Wassers – doch jedes Mal ist sie zu spät dran, wenn es darauf ankommt, als erste an der Heilquelle zu sein. Ihr Mühen um Vorkommen und Beachtung ist vergeblich, sie ist übriggeblieben, gehört nicht zu den Auserwählten. Dabei ist sie nun schon so lange an diesem Ort Betesda, übersetzt: dem Ort der Gnade, wo Heilungen geschehen sollen. Nun scheint es so, als habe sie sich eingerichtet in dieser Rolle, immer irgendwas falsch zu machen und deshalb nie dranzukommen. Das kann den ganzen Körper lähmen in Empfindungen, Gefühlen und Gedanken.

Wer kennt diese Erfahrung nicht?

Du setzt dich ein, engagierst dich für das, was dir wichtig ist, doch Erfolg stellt sich nicht ein. Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung sind so wesentliche Werte, doch scheinen sie mehr Theorie als erfahrbare Praxis zu sein. Ermüdung stellt sich ein und mit ihr das Verbleiben in den Gewohnheiten. Das ist wie ein Gelähmt Sein.

Auch nicht gewürdigt zu sein ist eine Erfahrung, die Menschen in der eigenen Familie, in der Schule, in der Kirche und in der Gesellschaft erleiden, wo immer sie aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer Lebensweise diskriminiert werden. Manche kämpfen sich ab an einengenden Strukturen, bis sie ermüdet sind.

Andere fügen sich in zugewiesene Rollenmuster, während die je eigenen Begabungen und Berufungen verkümmern. So werden Menschen gekrümmt. Manchmal kann auch die Erfahrung des Scheiterns in Hilflosigkeit und Resignation führen. Besonders wo ein Nicht-Gelingen, ein Fehler oder ein Zu-Bruch-Gehen sich verbindet mit Selbstabwertung. „Ich bin schlecht!“, „Ich lern das nie!“, „Ich bin fehl am Platz“ – solche Zuschreibungen können im Lauf der Zeit das Selbstbewusstsein eines Menschen belagern und unterdrücken. Irgendwann hat sich der Mensch mit ihnen eingerichtet, als wenn nichts anderes übrigbliebe.

Wenn solche Erfahrungen des Lebens sich verfestigen, sind sie wie ein Hingelegt Sein auf eine Bahre für Gelähmte. Die Erzählung des Evangeliums von jener Person am Teich Betesda kann eine Einladung sein, auf dem eigenen Lebensweg die Stellen zu erkennen, an denen ich selbst mich auf einer Bahre des Gelähmt-Seins, Gekrümmt-Seins oder des Mir-bleibt-ja-nichts-anderes-übrig eingerichtet habe. Kenne ich solche Erfahrungen? Habe ich mich vielleicht schon daran gewöhnt, dass es so ist?

„Willst du gesund werden?“

Es heißt, dass Jesus so fragte, weil er sah, wie die Person da lag, und erkannte, dass sie schon lange Zeit so verbrachte. Mit dem Blick Jesu gesehen zu werden bedeutet Ansehen gewinnen. Solches Ansehen ist begleitet von einem mitfühlenden Erkennen der anderen Person als einer, in der mehr ist, als es der Anschein hergibt. In diesem Ansehen und Erkennen klingt mit der Frage „Willst du gesund werden?“ der Aufruf: komm heraus aus dem Liegendeblieben Sein, komm vor, mach dich auf! Die Hinwendung Jesu, so sagen wir in unserem Glauben, ist eine göttliche, sie traut zu, will heilen und bekräftigen und lässt keine und keinen verloren gehen.

„Auf, nimm deine Bahre und geh einher“,

sagt Jesus, zutrauend, dass das Leben einen Weg findet. „Und sogleich ward der Mensch gesund, nahm die Bahre und ging einher“ – so geschah es damals am Teich Betesda.

Das Wunder der Heilung geschieht nicht wie von Zauberhand gemacht, es eröffnet sich vielmehr im Menschen selbst. Es geschieht im wertschätzenden Erkennen, worum es eigentlich geht, und wozu ich auf dem Weg bin. Dann ist es an der Zeit, die Bahre aufzuheben und sich aufzumachen. „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er das Brot mit uns brach“, so beschrieben es die zwei Jünger von Emmaus, als sie von Jesus ermutigt aus ihrer Trauer ins Leben zurückkehrten.

Manchmal geschieht es im Moment des spürbaren Angenommenseins, manchmal braucht es eine Zeit des Wachsens im Zutrauen und Mut haben.

Heilung ist das Zulassen der Lebendigkeit in allen hellen und dunklen Erfahrungen im Vertrauen, aufgehoben und geliebt zu sein. Heilung ist die lebhaftig erfahrbare Erinnerung in aller Ausgesetztheit des Lebens an die Wirklichkeit, die in uns Menschen ist seit der Erschaffung der Welt: göttlich durchatmet zu sein. Und Heilung geschieht, wo immer wir einander mit dem Blick Jesu ansehen und erkennen.

Liebe Geschwister in lebendiger Vielfalt,

eine neue Wirklichkeit schaffen wir mit jedem noch so kleinen Schritt im Moment und vor Ort. Wir brauchen nicht darauf warten, bis „die da oben“ endlich was verändern, ob es die Regierungen sind da oben, der Papst da oben im Vatikan oder auch nur die eigenen Denkgewohnheiten da oben im Gehirn. Veränderungen beginnen immer unten auf der Erde, aus der Gott uns formte und die zu gestalten sie uns auftrug.

Religiös sprechen wir von Wandlung, wenn in dem, was wir sind und bringen, mehr ist als unsere eigene Bedingtheit und Begrenzung. So hat Jesus die Menschen angeschaut, denen er begegnet ist. Mit diesem einander Ansehen erkennen wir, dass in uns und durch uns göttliche Kraft wirksam ist. Die Bibel nennt sie ganz im Anfang auf Hebräisch „ruach“, es ist die schöpferische und segnende Kraft Gottes. Sie ist zum Glück nie in den Griff zu bekommen, denn sie sprudelt in uns wie eine Quelle unendlichen Lebens. So hatte es Jesus damals der Frau am Jakobsbrunnen zugesagt.

Lasst uns also von hier aus losziehen, ermutigt, immer wieder neu die Bahren des Liegenbleibens in uns und um uns herum aufzunehmen im Vertrauen, das Leben findet einen Weg!

Amen.